

Aufbruch in der Hauptstadt „magma architecture“, „Robertneun“ und „Atelier Zafari“ – Die Berliner Morgenpost präsentiert drei Büros und ihre in

Berlins neue Baumeister

■ VON SABINE GUNDLACH

Sie planen innovative Stadthäuser auf schwierigen Grundstücken, entwickeln nachhaltige Ideen oder nutzen lange Zeit bereits brach liegende Areale für neue Wohnkonzepte. Mit ihren Entwürfen beleben junge Architekten das steinerne Bild Berlins und anderer Städte. Die Baukünstler der neuen Generation entwickeln ihre eigene Sprache und wollen sich damit von der teilweise mutlosen Architektur Berlins befreien. Doch junge Büros haben es mit ihren neuen Ideen nicht immer leicht. Als jung gilt in dieser Profession zudem die Generation der unter 50-Jährigen. Zwar ist Berlin die Metropole der Kreativen, doch sieht die Auftragslage nicht ganz so rosig aus. Zumal die Zugangsvoraussetzungen für Wettbewerbe von Bauprojekten meist so hoch sind, dass kleinere Büros kaum eine Chance haben. Die Berliner Morgenpost stellt die Planer von drei der vielen jungen und kleineren Büros der Hauptstadt vor, die in Berlin oder auch international bereits erfolgreich neue Wege gehen.

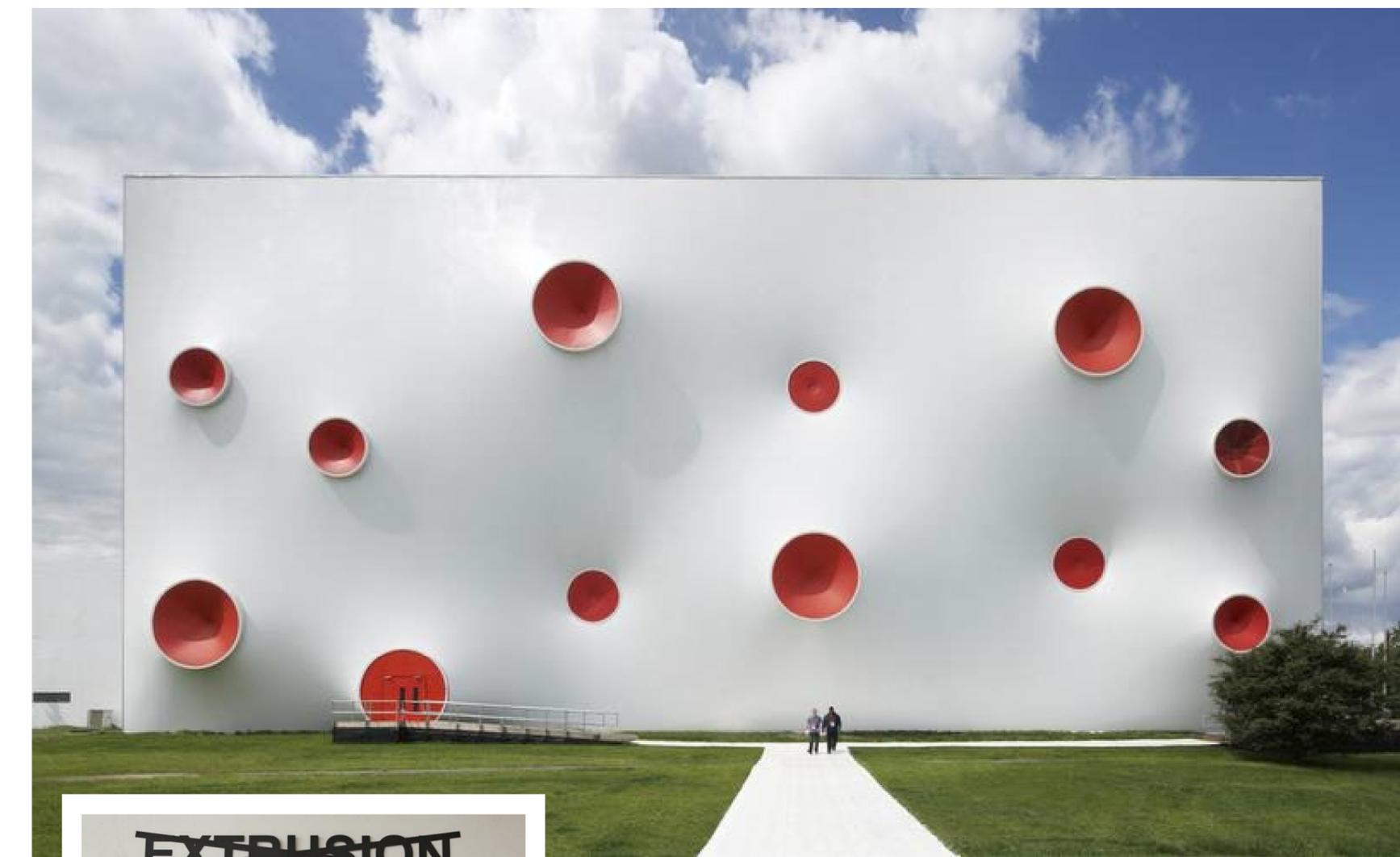
Fließend: „magma architecture“ bringt die Stadt in Bewegung

Die Zeit der „starrten Moderne“ ist vorbei. Lena Kleinheinz und Martin Ostermann setzen auf Flexibilität. Die Planer des Berliner Büros „magma architecture“ entwerfen eine zukunftsfähige Architektur, „die sich auf ändernde Anforderungen einstellen kann“. Nachhaltigkeit beziehen die Architekten nicht nur auf die Wahl entsprechender Materialien. Die von magma entwickelten Gebäude und designten Räume sollen auch wandelnde Nutzungen ermöglichen. Denn, so Lena Kleinheinz: „Die Welt, in der wir leben, ist in Bewegung. Unsere Antwort darauf ist eine lebendige und auch veränderbare Architektur.“ Der Name des Büros magma mit Sitz in Kreuzberg ist denn auch Programm: Magma, die Gesteinsschmelze, steht schließlich auch für das Fließende, für die Veränderung. Was Kleinheinz und Ostermann darunter konkret verstehen, offenbart einer ihrer internationalen „Volltreffer“, den sie mit ihrem Entwurf für die Schießhallen der Olympischen Sommerspiele in London 2012 landeten.

Anders als die für diese Sportart sonst üblichen langweiligen Boxen entwickelte magma architecture drei unterschiedlich große Hallen im modernen Outfit mit innovativer Konstruktion. Die Hallen sind in helle recycelbare Membranen gehüllt, die durch farbige drei bis vier Meter große runde Öffnungen in einer Art heiterem Pop-Art-Stil belebt werden. Die in knalligen Magenta, Orange und Türkis gehaltenen Ausstülpungen dienen Belüftung sowie Belichtung und sie bieten vor allem den erforderlichen Widerstand für die textile Außenfläche. „Wäre die Membran komplett glatt gespannt, hätten wir für die Stabilität der Konstruktion etwa 55 Prozent mehr Stahl benötigt“, erläutert Lena Kleinheinz den nachhaltigen Entwurf.

Dass unterdessen die Baustoffe einer der Hallen für eine andere Verwertung geschreddert wurden, eine weitere Halle für Reitsport und die dritte von Architekten genutzt wird, stört die Planer nicht. Im Gegenteil! Wiederverwertung und neue Nutzung an neuen Orten entspricht auch ihren Vorstellungen vom Sinn moderner temporärer Bauten, die eben mehr sind als schnell dahingestellte hässliche Einwegboxen. So wurde magma für die Schießhallen in London bereits mehrfach ausgezeichnet – darunter mit Preisen der amerikanischen wie der englischen Architektenkammer. Auch eine Nominierung für den renommierten Mies-van-der-Rohe-Preis ehrt das ansprechende Zusammenspiel von Form und Funktion.

Auch mit ihrer modernen Gestaltung des Al-Qasba-Theaters in der Stadt Scharadscha des gleichnamigen arabischen Emirats erregten die Berliner Architekten internationale Aufmerksamkeit. Kleinheinz und Ostermann entwarfen einen Theaterinnenraum, dessen fließende textile Ausgestaltung an die welligen



Ein Knaller Mit ihren Schießhallen für die Olympischen Spiele 2012 in London landeten die Architekten Lena Kleinheinz und Martin Ostermann von „magma architecture“ einen internationalen Volltreffer

Wüstenflächen erinnert, die die sandige Landschaft um Scharadscha prägen.

Der Umgang mit ungewohnten Materialien liegt den beiden. Martin Ostermann hat als Sohn des Maschinenbauers und „Aluminiumpapstes“ (O-Ton Lena Kleinheinz) Friedrich Ostermann früh schon Einblick in die Bedeutung und technische Anwendung neuer Baustoffe erhalten. Lena Kleinheinz entdeckte die dreidimensionalen Gestaltungsmöglichkeiten von Textilien bereits als Teenager. „Ich habe schon im Alter von zehn bis 18 Jahren viel genäht“, sagt die in Dänemark geborene Tochter eines Kernphysikers und einer Musikerin. Die heute 42-Jährige spricht fließend Dänisch und lernte bereits als Kleinkind Englisch. Kleinheinz lebte im Alter von drei bis sechs Jahren mit ihrer Familie in den USA.

Dort verbrachte auch Martin Ostermann seine ersten Lebensjahre. Er wurde in Ohio geboren, seine Eltern waren zum Promovieren in die USA gegangen. Seine Jugend verbrachte Ostermann im eher kleinstädtischen Meckenheim bei Bonn, bevor er zunächst in Aachen, zwischen durch in London Architektur studierte, und später noch in London seinen Master machte. Nach dem Studium arbeitete Ostermann im Berliner Büro von Daniel Libeskind, wo er als Projektleiter für das

Design des World-Trade-Center-Projektes verantwortlich war und das Imperial-War-Museum in Manchester betreute. Lena Kleinheinz, die unter anderem bei Berlins Shootingstar Jürgen Mayer H. studierte, ging unter anderem nach Tokio zu einer Innenarchitektin.

Privat begegneten sich die umtriebigen Architekten bereits 1995 bei gemeinsamen Freunden in Münster, wo die in Jülich aufgewachsene Kleinheinz vor ihrem Architekturstudium in Berlin und London zunächst freie Bildhauerei studierte. Es sollte lange eine Fernbeziehung werden, denn Kleinheinz arbeitete nach dem Studium in Dänemark. Dort trifft sich die Familie jeden Sommer in der Nähe von Kopenhagen.

Trotz internationaler Erfahrungen und Erfolge bleibt ein Wehmutstropfen. Das Berliner Architektenpaar würde gern auch in der Hauptstadt „das Diktat der Blockrandbebauung mal sprengen“, wie Ostermann sagt. Bislang betreuen die Planer an der Spree ein Projekt: die Revitalisierung des Funkhauses an der Nalepastraße. Für den denkmalgeschützten Bau an der Spree hat magma unter anderem die Idee einer „sprechenden Fassade“ entwickelt. Bewegliche LED-Leuchten sollen wie die Lichter eines Mischpultes die innen produzierte Musik auf die Fassade übertragen.

„Natürlich wollen wir unbedingt in Berlin bauen“, sagen Lena Kleinheinz und Martin Ostermann. Die starren Gestaltungsvorgaben des ehemaligen Senatsbaudirektors Hans Stimmann wirkten noch immer nach, beklagen beide. Fast neidisch blicken sie ins Ausland, wo spannende Architektur mehr Chancen habe. „Man kennt uns in England, hier sind wir noch kein Begriff“, bedauert Ostermann und hofft mit seiner Partnerin, dass Berlin auch in diesem Punkt wie in der zeitgenössischen Architektur in Bewegung kommt.

„Wir würden gern in Berlin bauen und hier das noch immer vorherrschende Diktat der Blockrandbebauung sprengen“

Martin Ostermann, Architekt und Mitbegründer von „magma architecture“

Bodenständig: „Robertneun“ setzt auf Vielfalt ohne Plastikcharme

Das knallt. Das Rot der Fassaden der ersten Häuser des Projekts „Am Lokdepot“ hinter den Bahngleisen leuchtet kräftig. Rot eingefärbter Sichtbeton, tiefrote Stahlelemente im Fensterbereich, dunkelrote Ziegel im Sockel – ein leuchtendes Statement für ein Stück neue Stadt, das in Schöneberg an der Grenze zum Kreuzberger Viktoriakiiez entsteht. Nach langjährigen politischen Debatten und Änderungen der Bebauungspläne, die hier in direkter Nachbarschaft zum neuen Park am Gleisdreieck ursprünglich ein Gewerbeareal vorsahen, ist das Bauprojekt mittlerweile unübersehbar. Seit diesem Frühjahr sind die ersten der insgesamt 16 geplanten Wohnhäuser auf der Großbaustelle an den Gleisen zwischen Monumenten- und Dudenbrücke fertig. Knapp 250 individuelle Wohnungen werden in den drei unterschiedlichen Haustypen an den denkmalgeschützten Lokdepots des Deutschen Technikmuseums realisiert, die diesem Projekt auch seinen Namen geben.

„Feuerwehrot“ nennt Architekt Tom Friedrich den Farbton, den er und Nils Buschmann vom Berliner Büro „Robertneun“ ganz bewusst für die Fassade der Gebäude gewählt haben. Der Neubau soll eben gerade nicht neu aussehen, „wie so viele Projekte in der Stadt, die auch nach zehn Jahren noch so plastikmäßig wirken

wie am ersten Tag“, sagt Nils Buschmann. Und Tom Friedrich ergänzt: „Die Idee war auch, das Vorhandene weiterzudenken. Wir wollen den Charakter der bestehenden Industriebauten und den gewerblichen Charme des Areals mit seinen Ziegelbauten und dem Kopfsteinpflaster gestalterisch wie inhaltlich in eine Art Fabrikwohnen übersetzen.“ Deshalb die rote Fassade, deshalb auch „ganz normale Materialien wie Beton mit Gebrauchsspuren und Stahl, die sich auch innen finden“, so Buschmann. Und: Innen können die Räume der Wohnungen dank eines modularen Systems der Trennwände individuell geplant werden.

Doch nicht alle Häuser, der mit dem werbewirksamen Label von Fabriklofts vermarkteten Bauten, entstehen unter der Ägide der beiden Berliner Architekten, die schon seit 2006 an diesem Langzeitprojekt sitzen. „Robertneun“ hatte die Idee, hier Wohnen statt Gewerbe zu realisieren und entwickelte den Masterplan sowie die Entwürfe. Aber: „Wir sind jetzt aus dem Projekt raus“, sagt Buschmann. Die Architekten zeichnen für sieben Wohnhäuser verantwortlich, „die restlichen Gebäude macht jetzt ein Generalplaner, er wollte Kostensicherheit“, so Buschmann. „Robertneun“ fürchtet ein wenig um die architektonische Qualität und Vielfalt der künftigen Wohnhäuser. „Die Finanzen stehen da im Vordergrund“, sagt Friedrich. Die Wohnungen haben denn auch ihren Preis. Ab 3300 Euro und deutlich aufwärts müssen die Käufer pro Quadratmeter hinblättern. Der Markt gibt das her. Und so wechseln auch in diesem Kiez die Aussichten. Die Bewohner der Eylauer Straße in Kreuzberg blicken nun auf das wachsende Neubauprojekt, während dessen Bewohner künftig den spektakulären freien Blick über die Gleise in den Himmel Berlins genießen können.

„Im Interesse von fast 250 neuen Wohnungen, war das Problem, dass ein Neubau Kreuzberger Anwohnern künftig den Blick verbaut, nicht zu lösen“, sagt Nils Buschmann.

Das Industrielle und Bodenständige in der Architektur liegt den beiden, die sich seit ihrer Bürogründung 2001 als Vertreter einer Art „Gebrauchsarchitektur“ im besten Sinne verstehen. Ihr erster größerer Auftrag war denn auch die Planung eines Ladens der Feinkost-Kette Frische Paradies, für die „Robertneun“ unterdessen fast zu einer Art Haus- und Hofplaner avancierte. Mittlerweile haben sie bereits in acht deutschen Großstädten Filialen der Gourmet-Kette gestaltet, von denen



„Wir wollen den Charakter der bestehenden Industriebauten und den gewerblichen Charme des Areals an den Gleisen weiterentwickeln“

Tom Friedrich, Architekt und Mitbegründer des Büros „Robertneun“

ovativen Ideen für eine moderne Baukultur



Hingucker Das neue Wohnhaus von Sohrab Zafari präsentiert sich aus jeder Perspektive anders und bietet auch innen viele Details wie diese Wendeltreppe

Konzentriert: Sohrab Zafari schafft Ruhe mit Raum und Licht

Raum und Licht. Sohrab Zafari kommt immer wieder darauf zurück. Mehrfach wiederholt der 42-Jährige im Laufe des Gesprächs die Konstanten seiner Architektur. „Das Wichtigste sind Raum und Licht“, sagt Zafari klar. Keine Frage, dieser Planer ist sich seiner Sache sicher. Und die Sache ist für ihn eindeutig: „Für mich gibt es nur gute und schlechte Architektur“, sagt er. Die gute Architektur besteht für ihn aus perfekt und reduziert gestaltetem Raum und optimal genutztem Licht. Doch damit nicht genug, zeichnet sich gute Architektur für Zafari vor allem dadurch aus, „dass sie eine Seele hat und die Menschen berührt“, ja, bestenfalls sogar beglückt. Das mag ein wenig altmodisch klingen, ist es aber ganz und gar nicht, wie das erste größere Projekt seines Berliner Büros „Zafari Atelier“ zeigt.

Der strahlend weiße und verschachtelte Neubau an der Waisenstraße in Mitte wirkt je nach Blickwinkel immer wieder anders. Mal monolithisch starr, mal bewegt, mal schlicht. Der Gebäudekomplex aus vorderem Wohnhaus mit seinen versetzten raumhohen Fenstern, den kantigen Sprüngen der oberen Geschosse sowie den hinteren Townhäusern ist modern und zeitlos. Auch im Inneren. Jede der unterschiedlich großen Wohnungen, von denen Zafari auch drei in Absprache mit den Eigentümern gestaltet hat, ist anders. Aber immer spielt der Planer mit den Möglichkeiten des Lichts, das direkt und indirekt zur Geltung kommt. Auch im Eingangsbereich, wo Zafari vereinzelt schmale Lichtbänder aus LED-Leuchten in den ungeschliffenen Sichtbeton von Wand und Decke integriert.

Der Standort für diesen Neubau könnte spannender nicht sein. An einer der ältesten Straßen Berlins unweit der letzten Reste der mittelalterlichen Stadtmauer konnte Zafari für einen privaten und wohlhabenden Bauherren auf einem keilförmigen Grundstück seine Idee zeitgenössischer Architektur realisieren. Und dabei bewährte Bautradition im besten Sinne weiterentwickeln.

Das überrascht nicht weiter, Sohrab Zafari kommt aus dem Iran – ein Land mit bedeutender Architekturgeschichte. Statt sich „technologische Materialschlachten zu liefern“ besinnt sich Zafari, wie er sagt, dann auch lieber auf die Basis der Architektur. Nicht das Spektakel ist sein Ziel, sondern die präzise Gestaltung und Nutzung der Räume – und die Ruhe, die er schaffen will. „In unserer schnelllebigen Zeit brauchen wir wieder Rückzugsräume, die klar und schlicht sind.“ So lässt der Baukünstler in einer der Luxuswohnungen beispielsweise den Kühlschrank hinter einer schlichten Schrankwand in der Freitreppe zur Dachterrasse verschwinden. Die Tür zur erforderlichen Feuertrappe in einem der Wohnräume verbirgt sich unsichtbar hinter einer Schieferwand neben dem Kamin. Nur zwei von vielen Details des Designs.

„Die Baustelle war immer mein Spielplatz“, sagt Zafari. Als Sohn eines Bauingenieurs in der iranischen Metropole Teheran lernte er schon von seinem Vater „das Gefühl für Raum und Licht“, wie er heute sagt. Nach Deutschland kam Zafari bereits im Alter von 13 Jahren. Seine Eltern wollten ihn zur Zeit des Irak-Iran-Kriegs in den 80er-Jahren in Sicherheit wissen und schickten den Jungen zu einem Onkel nach Stuttgart. In Heidelberg studierte er Architektur, lernte seine Frau kennen „und gründete eine Familie“.

Die ersten Aufträge als selbständiger Architekt waren das Übliche: kleinere Umbauten, Anbauten und Innenarchitektur. Als „prägende Erfahrung“ betrachtet er noch heute sein Minimalhausprojekt.

„Architektur muss sich wieder auf ihre Basis besinnen und eine Seele haben, statt sich Materialschlachten zu liefern“

Sohrab Zafari, Architekt und Gründer des Büros „Atelier Zafari Architecture“

„Ich habe ein 55 Quadratmeter großes Künstleratelier zu einer Wohnung umgebaut, in der wir mit unseren beiden kleinen Kindern von 2004 bis 2006 gelebt haben“, sagt Zafari. Er wollte beweisen, dass es in der Architektur nicht um Größe, sondern um die Qualität der Räume gehe, in denen man lebe.

Dass seine Architektur an der Waisenstraße sich im gehobenen Luxussegment bewegt und nur dank eines bestimmten Budgets realisierbar war, leugnet Zafari natürlich nicht. Er sieht das pragmatisch: „Natürlich ist es für mich toll, meine Ideen von guter Architektur umsetzen zu können und auch in Berlin mal die Normen zu sprengen.“

Seit 2007 lebt und arbeitet Zafari in Berlin. Torsten Bröhan von der Bröhan Design Stiftung hatte ein Objekt Zafaris, den Holzbocker Foulded, in seine Sammlung aufgenommen und den Architekten angeregt, an die Spree zu kommen.

Berlin sei immer eine Stadt gewesen, in der viel experimentiert wurde. Auch in der Architektur. „Momentan ist die Entwicklung hier allerdings nicht wirklich spannend“, sagt Zafari. Und er ergänzt, dass das aber auch an den Architekten liege. „Wir müssen mehr wagen. Denn auch hier ist besondere Architektur möglich.“

Mehr Bilder

Eine Auswahl von Bildern dieser und weiterer spannender Projekte der drei Berliner Architekturbüros finden Sie auf der Internetseite der Berliner Morgenpost unter: www.morgenpost.de

„Wir brauchen offene Wettbewerbe für eine innovative Architektur“

Theresa Keilhacker von der Architektenkammer fordert mehr Chancen für junge Büros

■ VON SABINE GUNDLACH

Berlin benötigt offene Architekturwettbewerbe, das fordert Theresa Keilhacker. Die Vizepräsidentin der Berliner Architektenkammer unterstützt die Wettbewerbsinitiative und engagiert sich im Arbeitskreis „Junge Architekten“ für die Belange des Nachwuchses.

Berliner Morgenpost Frau Keilhacker, Berlin gilt als die kreative Metropole Deutschlands. Alle wollen in die Hauptstadt, auch die jungen Architekten. Ist Berlin ein guter Standort für junge Planer?

Theresa Keilhacker Die Hauptstadt ist natürlich interessant für junge Planer. Hier gibt es vielfältige Ansätze in der Stadtentwicklung und auch ein kreatives Umfeld. Berlin ist zudem ein Standort mit Architekten vieler Nationalitäten. Rein wirtschaftlich gesehen lohnt es sich aber in der Regel nicht. Berlin ist keine reiche Stadt und bietet nicht allen der fast 8000 Architekten aller Fachrichtungen, die in der Kammer gelistet sind, Aufträge. Den meisten Investoren geht es hier zudem weniger um anspruchsvolle Baukultur als um schnelle Rendite. Die ökonomischen Bedingungen für junge Architekten sind nicht optimal.



Engagiert Theresa Keilhacker

Wie viele junge Architekten sind denn in Berlin tätig?

Im vergangenen Jahr registrierte die Kammer mehr als 350 neue Mitglieder, von denen die Mehrheit Berufsanfänger ist. Insgesamt listet unsere Statistik in der Gruppe der bis 45-Jährigen etwa 1900 Architekten, an die 40 Innenarchitekten, mehr als 110 Landschaftsarchitekten und knapp 40 Stadtplaner.

Berlin galt zu Zeiten der klassischen Moderne, aber auch in den Jahren der Internationalen Bauausstellung „Interbau“ 1957 mit dem Hansaviertel sowie mit der IBA 1983-1987 als angesehenes Experimentierfeld neuen Bauens. Mittlerweile beklagen viele Architekten, insbesondere die der jüngeren Generation, dass hier eher mutlos geplant und langfristig gebaut wird. Woran liegt das?

Junge und kleinere Büros haben mit ihren Ideen bei Wettbewerben kaum noch eine Chance. Die Zugangsvoraussetzungen werden immer schwieriger. Wenn überhaupt, gibt es eingeladene, aber kaum noch offene Architekturwettbewerbe. Dass Newcomer, wie 1965 die damals noch unbekannteren Architekten Gerkan und Marg, die gleich nach dem Studium den Wettbewerb für den Flughafen Tegel gewannen, solche Möglichkeiten bekommen, ist heutzutage undenkbar.

Warum?

Weil es kaum noch offene Architekturwettbewerbe gibt und die Teilnehmer mittlerweile schon so viele Referenzprojekte oder Büroumsätze nachweisen müssen, dass junge und kleine Büros sich erst gar nicht beteiligen können.

Wie lässt sich das ändern, wie fördern Sie den Nachwuchs?

Indem die Berliner Architektenkammer einen Arbeitskreis Junge Architektenkammer ins Leben gerufen hat und die Wettbewerbsinitiative e.V. sowohl ideell bei der Einreichung einer Beschwerde bei der Europäischen Kommission als auch finanziell unterstützt.

Was ist das für eine Initiative?

Das ist ein von Berliner Architekten gegründeter Verein, der sich gegen die zunehmend restriktiven Zugangsbeschränkungen bei Wettbewerben und Vergabeverfahren für Bauprojekte der öffentlichen Hand engagiert. Diese Initiative ist im Sinne einer offenen und qualitativen Baukultur sehr wichtig. Wir brauchen wieder offene Verfahren, die nicht nur den immer gleichen großen Büros, sondern vielmehr allen Planern Teilhabe und Chancengleichheit gewähren. Das ist natürlich auch für junge und kleine Büros extrem wichtig. Das offene Herangehen bei der Suche nach den besten Ideen ist die Voraussetzung für innovative und zukunftsorientierte Architektur.



Leuchtkraft Das Neubauprojekt „Am Lokdepot“ in Schöneberg nach Entwürfen der Architekten Tom Friedrich (l) und Nils Buschmann vom Büro „Robertneun“



unter anderen das Berliner Projekt am Schlachthofareal 2009 den Berlin-Preis des Bundes Deutscher Architekten erhielt.

Kennengelernt haben sich die heute beide 42-Jährigen im ersten Semester an der Technischen Universität Berlin, wo sie ab 1992 Architektur studierten und sich unter anderem bei dem Niederländer Kees Christiaanse mit Städtebau beschäftigten. „Das war die Zeit, in der vor allem in den Niederlanden sehr große Wohnungsbauprojekte realisiert wurden“, sagt Friedrich. Ihre ersten Berlin-Projekte waren eine Nummer kleiner: 2005 begannen sie mit der Innengestaltung des

legendären Clubs „Weekend“ im Haus des Reisens am Alexanderplatz. Auch das Interieur der angesagten „Tausend Bar“ in den S-Bahnbögen am Schiffbauerdamm hat „Robertneun“ entwickelt. Ihr Büro führen die Architekten in einem Bau von Werner Düttmann (1921-1983), einer der wichtigsten Vertreter der deutschen Nachkriegsmoderne, im ehemaligen Gemeindesaal der St. Agneskirche in Kreuzberg.

Warum sie sich „Robertneun“ nennen? „Wir wollten nicht unsere Namen aneinanderreihen und wie ein Altherrenbüro klingen.“ Ihre Bauten belegen, dass diese Befürchtung unnötig war.